

Seelsorge – Leben mit Ambivalenzen

1-2

Über 30 Jahre bin ich als Seelsorger in der Pastoral tätig. Man sollte meinen, dass jemand in diesen Jahren seine berufliche Identität gefunden hat. Ich suche sie immer noch! Dieses Suchen hat mich nicht unglücklich gemacht. Ich bereue keinen Tag dieser Jahre. In der Vorbereitung auf das Symposium wurde mir jedoch klar, was letztlich diesen ständigen Suchprozess auslöst. Es sind ganz bestimmte Ambivalenzen, die meine Arbeit in der Seelsorge begleiten. Es gibt immer wieder Situationen und Kontexte, in denen mich die Angst befällt, „Seele“ zu töten, abgelöst von solchen, in denen zu spüren ist, dass etwas von der „Seele“ wieder erwacht und Flügel bekommt. Der Umgang und die Bewältigung von solchen Ambivalenzen gehören fundamental zu der Identität, die ich als Seelsorger gefunden habe. Dabei geht es immer wieder um die Fragen: Was ist eigentlich die Seele? Was zerstört sie und was bringt Leben in die Seele? Zu dieser Interaktionsstruktur gehören Menschen, denen ich begegne, meine Person, aber auch die Kirche. In ihrem Auftrag gehe ich auf Menschen zu oder die Menschen kommen auf mich zu und suchen manchmal in mir etwas von der Kirche, was ich nicht repräsentieren kann. Faktum ist, dass es in der Kirche eine Sorge um Seelen gegeben hat und immer noch gibt, die nicht merkt, dass eigentlich Seele zerstört wird und umgekehrt immer wieder Menschen zu erleben sind, die gar nicht den Anspruch erheben, Seelsorger oder Seelsorgerinnen zu sein und trotzdem „Seele“ schaffen.

Zu der Angst, mit gut gemeinter „Seelsorge“ Seele zu zerstören, kommen Ambivalenzen der Rollenproblematik. Neben der Theologie hat mein Studium der Psychologie und Soziologie die pastorale Arbeit geprägt. In vielen kniffligen Beratungssituationen haben mich mein psychologisches Wissen und meine Erfahrungen mit ganz bestimmten Interventionsformen gerettet. Wie oft musste ich mir ehrlich die Frage stellen: Was hat deine Arbeit eigentlich noch mit Theologie zu tun? Wäre es nicht ehrlicher und besser, auf den gesamten kirchlichen „Seelenkontext“ zu verzichten und nur mit den Mitteln einer humanen Psychologie zu arbeiten? Es gibt außerhalb der Kirche in Beratung, Therapie und Sozialarbeit einen Umgang von Menschen mit Menschen, der zwar nicht mit den Intentionen eines kirchlichen Amtes „geweiht“ ist, jedoch faktisch ein „redemptives Milieu“ (Stenger) schafft und Prozesse auslöst, die religionsproduktiv sind und den „Geist“ mobilisieren, den die Bibel verheißt.

Viele die sich in Therapie und Beratung mit der Seele beschäftigen, werden sich von solchen infamen Unterstellungen eines Theologen distanzieren. Nach Giegerich verdankt sich „die Existenz der heutigen Psychologie u.a. auch dem tötenden Tun der Inquisitoren“¹. Süffisant beruft er sich auf den Satz in der Bibel: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ und zieht daraus den Schluss, dass die Kirche mit ihrer menschenvergessenden Gewaltgeschichte ihren eigenen Erlöser vernichtet und getötet hat. „Die Tötung der Hexen war nicht einfach ein Tun am gleichgültigen Anderen draußen, sie war, indem sie dies auch war, zugleich ein Tun am eigenen höchsten Wert, am Selbst, an der Seele.“² Für Giegerich gibt es kein Zurück hinter dieses Geschehen. „Gott ist tot, und wir haben ihn getötet“ lautet seine Formel. Gott wird nicht mehr angehimmelt. Die Psychologie muss die Seele neu definieren und den Blick „in eiskalte Leere“ eines Universums aushalten, in dem der als „Gegenüber vorgestellte höchste Gott ganz verdampft ist“³.

In der Auseinandersetzung mit solchen anthropologischen Leitbildern in Psychologie und Therapie haben mir wiederum meine Erfahrungen in der Seelsorge geholfen: Zum einen durfte ich immer wieder erleben, wie Menschen, für die sich der Gedanke an Gott noch nicht in Dampf aufgelöst hat, gerade in dem Gegenüber mit dem „Lebendigen“ sich selbst akzeptieren und zu einem neuen Leben finden konnten. Zum anderen wäre ich selbst bestimmt aus vielen Gesprächen mit Menschen, denen ich ausgebrannt und wortlos gegenüber saß, geflohen, wenn ich nicht im Innersten mit einer dritten Kraft, nämlich dem „Geist“, der in allen Menschen ausgegossen ist und doch mehr darstellt als aller Menschen Geist zusammen, hätte rechnen dürfen. In diesen - im wahrsten Sinn des Wortes - Augen-Blicken habe ich wohl am intensivsten erlebt und erfahren, was meine theologische Identität als Seelsorger ausmacht, die gerade dann zum Tragen kam, wenn nichts mehr machbar und planbar war. Diese eschatologische Identität möchte ich aber nicht wie einen theologischen Fingerabdruck als Abgrenzungspotential gegenüber nicht-theologischen „Seelsorgern“ in den Umlauf bringen.

3

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus diesen Beobachtungen für eine wissenschaftlich verantwortete Forschung und Lehre zur Seelsorge? Das Beispiel Giegerichs zeigt, dass für die Pastoraltheologie kein Weg daran vorbeiführt, sich mit der Begründungsproblematik humanwissenschaftlicher Anthropologien und Seelenlehren zu beschäftigen. Wir haben in den vergangenen Jahrhunderten erfahren, dass auch diese Anth-

¹ Giegerich, Wolfgang, Tötungen. Über Gewalt aus der Seele, in: Pflüger, P. M. (Hrsg.), Gewalt - warum? Der Mensch: Zerstörer und Gestalter, Olten 1992, 221.

² Ebd.

³ Ebd. 227.

ropologien die Menschheit nicht in den Frieden geführt haben, den Giegerich am Ende seines Beitrags postuliert. Auch sie konnten nicht verhindern, dass der Mensch erneut zum Opfer des Menschen wurde. Erst eine reflexive Moderne, die sich selbst hinter die Karten schaut, ihre Grundlagen reflektiert und sich dem eigenen Schatten stellt, beginnt zu begreifen, dass auch ihre Seelenlehre keine Heilslehre darstellt und gibt damit die stillgelegte Gottesfrage wieder frei. Es geht heute nicht darum, das religiöse Vakuum erneut theologisch zu besetzen, sondern im Dialog mit den Humanwissenschaften nach dem Konzil die Möglichkeiten, die im Menschen liegen, neu zu reflektieren und nach dem Wesen der menschlichen Seele zu fragen. Die Theologie muss sich mit dem historischen Szenario auseinandersetzen, das Giegerich und viele andere Stimmen in Philosophie und den Humanwissenschaften zu kirchlich zu verantwortenden Gewaltakten im Mittelalter entwerfen. In der Tat ist es so, dass mit den Hexen und Häretikern die christliche Leere von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele mit verbrannt wurde. Die Psychologie verdankt ihre Existenz im eigentlichen Sinn nicht den Hexenprozessen, sondern einer Kirche, welche die Beziehung zwischen Gott und Mensch – das Herzstück einer christlichen Seelenlehre – instrumentalisierte und mit ihrem totalitären Machtanspruch Gewaltexzesse im Mittelalter legitimierte. Die Ambivalenz des Religiösen in der Moderne, die Habermas angesprochen hat, speist sich aus diesen Erfahrungen. Gewalt, die von der Religion ausging, ist damit eine der Ursachen dafür, dass Gott in der Moderne nicht mehr gedacht, Religion unter Verdacht gestellt wurde und die Vordenker zum Projekt der Moderne ihre eigenen religiösen Wurzeln gekappt und den Tod Gottes angesagt haben. Sartre bezeichnet auf den letzten Seiten von „Das Sein und das Nichts“ die Passion des Menschen „als die Umkehrung der Passion Christi, denn der Mensch geht als Mensch zugrunde, damit Gott geboren werde. Aber die Gottesidee ist widersprüchlich, und wir gehen umsonst zugrunde; der Mensch ist eine nutzlose Passion.“⁴ Selbst in den Theorien von Giegerich und Sartre treffen wir damit auf eine religiöse Logik, eine Theo-logik, wenn sie sich auf die Frage nach dem Wesen und Ursprung der menschlichen Seele einlassen und nach Erklärungsmodellen für das Verhalten in Kult und Religion suchen.

4

Wichtiger als filigrane Analysen zur humanwissenschaftlichen und theologischen Struktur von Seelsorgekonzepten scheint mir die Arbeit an dieser Schnittstelle zwischen theologischen, philosophischen und psychologischen Denkmodellen zu sein. Von diesen Schnittstellen aus müssen wir nach einer alternativen und theologisch begründeten Seelenlehre fragen und daraus Konzepte erarbeiten. Dabei geht es weniger um eine Hermeneutik zur Rechtfertigung des Gottesgedankens, sondern zutiefst

⁴ Sartre, Jean Paul, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Reinbek bei Hamburg 1993, 1052.

um die Frage nach einer fundamentalpastoral verantworteten Glaubenspraxis, die nicht entseelt, sondern beseelt und in der der Geist Gottes das entscheidende Wirkprinzip bleibt.

Sicher ist, dass den Vorstellungen, die eine Kultur und eine Religion zum Verständnis der Seele entwickeln, eine Stifterfunktion für das gesamte Denken, Handeln und die Konfliktlösungsmodelle entsprechender Gesellschaften zukommt. In diesem Sinn kann eine Seelenlehre zum Schicksal einer Kultur werden. Sie kann Subjektwerdung und Identitätsfindung vergiften, wenn der Mensch in dieser Gottesbeziehung zum Diktat für einen so genannten Willen Gottes gemacht wird. Eine theologische Seelenlehre kann viele Elemente des autopoietisch-konstruktivistischen Denkmodells, das ganz entscheidend Eingang in die Therapie gefunden hat, übernehmen. Ein zentrales Postulat in diesem Denkmodell besteht darin, dass die Logik der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und damit auch der „Seele“ aus sich selbst erklärbar sein muss. Damit bleibt aber auch das „religionsproduktive“ (Kaufmann) Potential im Menschen, die Sehnsucht nach Entgrenzung, Ekstase und Hingabe und das unausrottbare Bedürfnis nach Freiheit und Absolutheit trotz täglich erfahrener Fragilität erklärungsbedürftig. Eine theologische Seelenlehre radikalisiert sogar die Frage nach dieser, der menschlichen Seele innewohnenden Logik. Seelsorge hat Zukunft, wenn sie die Fähigkeit des Menschen, mit dem Absoluten, mit Gott in Beziehung zu treten, gerade dadurch aktualisiert, indem sie sich an den Orten und bei den Menschen einfindet, deren Gottverlassenheit zum Himmel schreit. Nur diese Seelsorge wird in Zukunft verhindern können, dass der Mensch weder zum Opfer Gottes noch zum Opfer des Menschen wird. Damit bleibt weder Gott noch der Mensch auf der Strecke.